

Ein Dialog wäre möglich gewesen.

Der Beschneidungskonflikt als verpasste Chance einer tieferen Verständigung zwischen Juden, Muslimen und dem Rest der deutschen Gesellschaft.

Stefan Beier, Vorstandsmitglied des Bundesforum Männer e.V., 12.12. 2014

Im Sommer 2013 hat das Bundesforum Männer nebst einiger eigenen Stellungnahmen zum Thema eine ‚Dialogtagung Beschneidung von Jungen‘ veranstaltet, die eine Begegnung der unterschiedlichen Positionen jenseits von Schlagabtausch ermöglichte.¹ Gut ein Jahr danach blicken wir zurück auf die Gesamtdebatte: Was hat sich getan?

Nach dem Kölner Urteil vom Mai 2012 hatte die Art und Weise der Auseinandersetzung einen denkbar unglücklichen Verlauf genommen. Es wurden schwere Geschütze aufgeföhren, die Vertreter der anderen Meinung implizit oder explizit herabgewürdigt und wahlweise für rassistisch, antisemitisch, unmenschlich oder barbarisch gehalten. Selten wurde eine gesellschaftliche Debatte so sehr von Recht-haben-müssen und so wenig von Respekt für den Anderen bestimmt. Andererseits offenbarte die Leidenschaft, mit der gestritten wurde, wie essentiell wichtig Befürwortern wie Gegnern der (religiös motivierten) Beschneidung ihre Sache ist.

Bei beiden herrschte Fassungslosigkeit vor: Bei Juden und Muslimen über die Anmaßung der Mehrheitsgesellschaft, so massiv in ihre religiösen Traditionen einzugreifen, bei Kinderrechtlern und Kinderärzten über die Kompromisslosigkeit eben dieser Religionsgemeinschaften, ihre Rituale über die körperliche Unversehrtheit des Jungen zu stellen. So aner kennenswert die Kraft auch ist, mit der die Protagonisten ihre Werte verteidigen – sie versäumen leider bis heute, die Chancen in diesem Streit zu sehen und zu einem wirklichen Dialog vorzudringen, der ein tieferes gesellschaftliches Miteinander hervorbrächte.

Dass in Deutschland alles dafür getan wurde, insbesondere jüdische Traditionen nicht zu beschränken, scheint vor dem Hintergrund seiner historischen Verantwortung verständlich. Man suchte die politische Lösung, indem der Bundestag im Eiltempo ein Gesetz verabschiedete, welches eher davon getragen war, eine schnelle Rechtsicherheit für die religiösen Gruppen der Eltern, Beschneider und Ärzte zu finden, als den betroffenen Kindern gerecht zu werden. Es erlaubt nämlich nicht nur grundsätzlich die medizinisch nicht notwendige Beschneidung von Jungen, sondern relativiert in seinem Absatz 2 auch den Grundsatz, dass diese nach den Regeln der ärztlichen Kunst vollzogen werden muss:

(2) In den ersten sechs Monaten nach der Geburt des Kindes dürfen auch von einer Religionsgesellschaft dazu vorgesehene Personen Beschneidungen gemäß Absatz 1 durchführen, wenn sie dafür besonders ausgebildet und, ohne Arzt zu sein, für die Durchführung der Beschneidung vergleichbar befähigt sind.

Es zielt damit eindeutig auf jüdische und teilweise muslimische Beschneidungstraditionen, in denen das Ritual durch speziell dafür ausgebildete Nicht-Ärzte vollzogen wird. Leider wird

¹ Deren Dokumentation steht unter www.bundesforum-maenner.de als PDF-Datei zum Download bereit.

damit auch der Vollzug an Säuglingen unter Narkose verunmöglicht, da diese nur Ärzten erlaubt ist. Gerade diese Inkaufnahme der Zufügung von Schmerz und Traumatisierung² bringt die Gegner der Beschneidung in Rage. An der Oberfläche wurde hier eine Befriedung erreicht, die jedoch nur verbirgt, dass nichts wirklich gelöst ist.

Im Grunde hat die Politik den Religionsgemeinschaften einen Bärendienst erwiesen. Sie dürfen zwar tun, was sie vorher auch getan haben, müssen sich jedoch nicht mit der Kritik an ihrer Tradition beschäftigen. Vor allem aber werden sie in der Folge eher weniger als mehr Akzeptanz durch die Mehrheitsgesellschaft gewinnen. Sie haben die Gelegenheit vertan, die tiefe spirituelle Essenz des Rituals zu erklären und damit um ein nachhaltiges Verständnis für das eigene religiöse Dasein zu werben. Ein offensiver Umgang mit den Kritikern auch in den eigenen Reihen hätte ihnen gut zu Gesicht gestanden.

Ebenso wenig Bemühen gab es auf Seiten der Kinderrechtler. Ihr Beharren auf der Unverletzlichkeit des Körpers (und der Psyche) mag zwar fundiert und aller Ehren wert sein – es hat sie aber auch davon abgehalten, sich wirklich mit der religiösen Andersheit zu befassen oder gar sie zu verstehen. Sie kämpfen damit einen Kampf, der nur an der juristischen Oberfläche zu gewinnen wäre. Um eine *nachhaltige* Veränderung im Umgang mit Jungen bei den Religionsgemeinschaften zu erreichen, hätten sie die Fürsorge und Einfühlung, die sie einklagen, zunächst selbst auf ebendiese richten sollen. Sie hätten sich darauf einlassen müssen, wirklich hinzuhören und zunächst ein Faktum anzuerkennen: Dass es Religionen gibt, zu deren wichtigsten Ritualen es (bislang) gehört, den männlichen Körper einem verletzenden Eingriff zu unterziehen.

Völlig unterbelichtet in der ganzen Debatte blieb schließlich die Frage, was denn das Ganze mit Männlichkeiten und ihrer gesellschaftlich-kulturellen Herstellung zu tun hat. Der religiöse Beschneidungsritus macht den Eingriff am männlichen Körper zum Garanten für die Konsistenz von Glaubensgemeinschaften bzw. erhebt die Leidenserfahrung und Opferbereitschaft von Jungen zur Grundbedingung ihrer Mannwerdung. Die Zuschreibungen, die damit transportiert werden und das gesellschaftliche Verständnis von Männern prägen, sind mit gutem Grund zunehmend Gegenstand kritischer öffentlicher Diskussion.

Auch deswegen hatte das Bundesforum Männer die oben erwähnte Dialogtagung organisiert. Wir hatten dort angeregt, das Thema Beschneidung tiefer zu beleuchten, sich selbst radikal in Frage zu stellen und dem Anderen mit einer Haltung von Nichtwissen, Neugierde und menschlicher Akzeptanz zu begegnen. Es war ein gelungener Anfang, der gezeigt hat, dass ganz neue Schritte möglich sind, wenn man sich wirklich in einen Dialog begibt, der nicht auf Gewinnen oder Verlieren hinausläuft. Es sieht heute nicht so aus, als hätten viele Protagonisten einen ähnlichen Weg beschritten. Der Streit ist der alte geblieben, nur steht er kaum noch in der Zeitung. Auch das Jüdische Museum Berlin hat die große Chance vergeben, mit seiner aktuellen Ausstellung dem Thema eine neue Dimension zu geben. Diese kommt über eine bloße Darstellung der Beschneidungstraditionen kaum hinaus und verweigert sowohl die Einladung in ein tieferes Verständnis des Rituals als auch die wirkliche Auseinandersetzung mit der Kritik daran. Allenthalben verharrt man in einer Verteidigungshaltung.

An einer wirklichen Verständigung oder gar Transformation des Konfliktes scheint niemand Interesse zu haben. Man sollte sich nicht wundern, wenn der unterschwellig weiterschwelende Wertekonflikt in einigen Jahren an anderer Stelle wieder ausbricht.

² Dass jede Wunde für den Körper eine Art Trauma ist, ist weitgehend wissenschaftlicher Konsens. Ob durch diesen Eingriff jedoch eine psychische Traumatisierung hervorgerufen wird, ist Gegenstand heftiger Auseinandersetzungen.